

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Die erste Weltumsegelung.

Es ist ein ungemein farbenfrohes Buch, das da Brod-
sorff in seiner sehr begründenswerten neuen Sammlung
"Die Reisen und Abenteuer" und in der Bearbeitung von
Dr. Hans Blümke herausgebracht hat, wannend vom ersten
Durchgang bis zum Ende. Schon der Belebenswert des Mannes,
dessen Geschichtsmosaike nach seinem Tod die von ihm zur Hälfte
durchgeföhrte erste Weltumsegelung vollenden durften, erweckt
unsere Anteilnahme. Als Sohn eines portugiesischen Edel-
mannes geboren, verlebt Fernando de Magalhaes seine
Jugend am portugiesischen Hof. Der Großvater wirkte die Ueber-
zeugung, wenn bei der Tafel oder sonstwie von den Wundern Ost-
asiens die Rede ist. Mit 25 Jahren ist er selbst drüber.
Als Soldat. Er gestaltete sich bei der Eroberung von Malakka
aus. Er ist aber dann selbst im Weg, indem er sich mit offe-
nem Feind auf gegen den Plan des Vizekönigs ausspricht. Goo-
dungsmassen. Damit verliert er alle Ausichten, es in Ost-
asiens weiter zu bringen. 1511 feiert er mänturis nach Port-
ugal zurück. 1513 feiert er wieder in Macau. Durch einen schiefen Zungenstich am Knie verhindert und
an einem Bein lahm geworden, feiert er als Kriegsverständige
beim. Aber ohne den hierzu erforderlichen Ursprung. Un-
terzeichnung. Prost und Bezeichnung. Die Bitte um Er-
bteilung seiner 7 (!) Markt monatlich betragenden Renten
wird abgelehnt. Magalhaes geht als grossender, unzu-
friedener Robbe auf sein vom Vater ererbtes Bandur, grün-
heit dort eifrig über immer robust. Nochmals er-
langt Ribeiro Stellen, um eigenen Leib die Richtigkeit der alten
Wahrheit zu erweisen, das der Großvater nichts im Vaterland
gelebt. Somit er 1517 nach Spanien, wo es ihm
sehr gefällt, das höchste Amt in Sevilla für
seinen Plan zu gewinnen, "die Gewinnzinsen" die
Möglichkeit, auf einem anderen als dem bisherigen
über die Südseite Afrikas zu segeln, auf dem westlichen
Seeweg zu erreichen. Nun, da ihm Spanien, da ihm der
König die hilfreiche Hand gibt, möchte auch Portugal ihn
wieder haben. Als dies mislingt, fällt ihm die alte Heimat mit
eifigen Weisen in den Rücken. Aber Magalhaes trium-
phiert über alle Räume, und am 20. September 1519, in dem
selben Jahr, in dem Cortes seinen abenteuerlichen Zug nach
dem Haupte von Mexiko antritt, legt er mit fünf Schiffen,
zu deren Unterricht und Ausführung auch die Augsburger
Gesang beigetragen haben, von Spanien ab.

Den genauen Bericht über die abenteuer- und feind-
liche Fahrt des Magalhaes verdarfen wir nun einem Teil-
nehmer der Reise, dem Antonio Pigafetta. Ein nicht all-
zuflüssiger Mann dieser italienische Ritter. Er hat eine
schwarze, gute Gesichtsausgabe und ein ausserordentliches, ja
für eines interessanteres Auge. Wie genau kündigt er die
monströsen Schiffssignale, die Magalhaes einführt, als
ob er ahnte, dass eine frühere Zeit das alles aufnehmen und
weiter vertragen würde. Dazu ist Pigafetta ein wahrhaftiger
Hans im Glüd. Durch alle Räume wird er von seinem
Schiffsgang allezeit bejubelt und bewundert. Der Italiener
verstehst auch über eine geradezu labhabre Gesundheit. Auf
der langen, dreijährigen Reise, während der Sturm und
andere Geschäftigkeitszweisen unter der Belastung
grimmige Kräfte hielten, blieb er sich nicht eine Stunde un-
wohl, vergaß nicht einen Tag seiner Chronikenschrift.
Die Männer lebten aus, 30 — unter ihnen Pigafetta — leben
die Heimat wieder. Eingebettet kündigt der Bericht des
Ritters die Fahrt zur Südamerikanischen Küste, die Über-
winterung im Bekagogen, die Einführung der Magalhaes-
truppe, die Reise durch den Stillen Ozean, die Einführung der
Marianen und Philippinen, den Tod des Magalhaes, die
seineren Abenteuer der Expedition auf Borneo, Mindanao
und den Molukken, die Heimreise. Wir erkennen klar die
ungeheuren Schwierigkeiten, die sich in jeder Hinsicht dem
portugiesischen Edelmann entgegenstellten. Schwierigkeiten
in maritimer Beziehung, in der Besorgungsfrage. Schwie-
rigkeiten vor allem, die das spanische Schiffsvoll, stets zur
Neuerung geneigt, dem Hüter machte. Die trockenen und
niedrigen Eingeborenen der Marianen und Philippinen,
die Chamorros und die Tagalen hatten nicht einmal viel
Krieger vor den bewaffneten Waffen der Europäer. Selbst die
gewöhnlichsten imponierten ihnen nicht sonderlich. In dem
Kampf, in dem Magalhaes fiel, krochten sie, sich in seinem
Körper festhaltend, sogar der Muskelstrang, und der den
Gewölbem der Marien erwiderte die sie treffenden Armb-
trübschläge in einer Linie Reue. Wenn man all dies
liest, kann man immer mehr, wie zur gleichen Zeit, als die
Julianer der Söldner des Spaniers lachten, Cortes mit den
gleichen Leuten, den gleichen Waffen Mexiko erobern konnte.
Bei keinen rebellischen Soldaten und den nicht zu verachten-
den Gegnern ist das Verdienst des Magalhaes nicht gering,
doch er seine Expedition glücklich aus allen Erfahren heraus-
führte!

Vieler, was Pigafetta da erzählt, ist in den schweigenden
Räumenwesen des Stillen Ozeans ganz genau so geblieben,
wie er es geschieht: die auf Wählen liebenden Hauer, die
Trommeln der Hölle, die Art des Lendenkörpers, die Rahmen-
künste, die Kunst an alles als werdenden Königen und
Königen, die reisefreudige Schen vor den Frauenschädeln oder
gerissen, den Frauen bestimmten Blüten, an denen der un-
befugt sich Nähernende straflos getötet werden darf. Heute
noch haben die Eingeborenen, auch dort, wo sie etwa Christen
genommen sind, ihre alten Götter nicht verlassen und geben
zu ihnen, wenn sie etwas Besonderes auf dem Herzen haben,
zum wie die von Magalhaes genannten Tagalen. Heute noch
haben sie dem zugereisten Europäer gerade so gern die
kunstvollen Räten auf, wie sie den breiten, trennungslosen
und wissensdurstigen Ritter Bismarck ganz grauslich und
unwichtig angesehen haben. Heute noch, freien die
Niederländer — in reicher Zeit um die Spiken der Palmen,
die beiden Trommentreibenden wohlbekannten, braunäugigen
Niederschen Hunde". . . Wohl es ist aber im Stillen Ozean
nicht anders geworden. So sind beispielsweise die Bewohner
der Marianen nicht mehr braun, wie sie noch Pinacella ge-
sehen, sondern gelblich, etwa einen Ton dunkler als der
Spanier. Holzen der Blumimischung mit dem Spanier, den
Säumen Hippo und den Tagalen. Auch sind sie keine freien
waghalsigen Seefahrer mehr, haben in der langen Zeit
der Knechtlichkeit diese früher ihre heile und liebste Kunst an
den immer frei gebliebenen, westlich von ihnen wohnenden
Korsolinen abzugeben.

Wenn man das Buch Pigafettas aus der Hand legt, hat
man ein gutes Bild von Magalhaes im Auge: Ganz durch-
trüft von Energie, geborener Befehlshaber, schon als junger
Mensch, und dadurch vielleicht manchmal ein unvergessener
und eigenmächtiger Unternehmer, aber immer eine Klasse
wen, wie und wo er an erste Stelle berordert wird. Der
temporärische Teufel geht nicht selten mit ihm durch, trium-
phiert über den Führer und Gelehrten, der ein Dukend
Jahre auf dem Sessel des Vaters über diesen Soldaten aus-

gehalten hat. Es wird eben ein Röhrbub eher General als
ein alter Kriegermann ein Schreibermeister. So hat auch
Magalhaes seinen fröhlichen Tod lediglich selbst verschuldet.
Schon der ganze Kriegszug gegen Zebu, der vielleicht nur
als eine einfache Parade gedacht war und ein bitterböser
Kampf wurde, war völlig unnötig. Man lese die anstehende
Berichterstattung Pigafettas. . . Als Soldat, wie er
begonnen, nachdem er den Vagabund ausgezogen, ist Magal-
haes, soviel bis zum letzten bitteren Ende kämpfend, brav
und in schönen Ehren gefallen. Unter seinen Namen dürfen
fürlich die Fäulen und lächelnden, aber wahren, gesunden
Worte stehen werden, die ihm Pigafetta entstellt seines
Todes weiß: "Magalhaes' Ruhm wird seinen Tod weit
überleben. Er war ein Mann voller Tugenden. In den
größten Gefahren bewies er die selben Entbehrungen und
Leiden wie wir anderen. Er war ein großer Seefahrer und
Entdecker." . . . Walter v. Rummel.

Die Mitgift.

Bon Dorothé G. Schumacher.

In ältester Zeit galt das Weib als des Mannes Eigen-
tum, der Ehefrau jüngte es den anderen ab und tanzte es beim.
Eine schon höhere Gestaltungstufe war es, als der heim-
liche Mann zum Vater des Mädchens hinging, mit ihm
verhandelte und sie ihm regelrecht abtaufte. Zahlungsmittel
waren Güter und Geld, an dessen Stelle erst später das Geld
trat. Noch in der altgotischen Sprache bedeutet Haibu
"Weib" und zugleich "Geld". Diese Kaufstelle fand sich bei
den alten germanischen Stämmen, nach deren Gesetz die Frau
als absolutes Eigentum des Mannes galt und mit seinen
Kindern, Kamelen, Schafen und Huhn in einer Reihe ge-
nannt wurde, gleich dieken nur als nutzbringendes Weib.
Vater wurde es dort üblich, dass der Vater des Mädchens
dem Bräutigam und Käuter eine kleine Zugabe mitgab, und
samt zumeist in Gestalt von Nahrungsmitteln. Gewandung,
einem Stückchen Land. Diese Zugabe war auch des Gottes
Eigentum, und die Frau zog leinerlei Nutzen daraus. Später
gewann der Hebräer auch die Frau das Recht der Nut-
zierung ihrer Mitgift, und sie empfing sie im Halle des
Todes ihres Mannes oder der Auflösung der Ehe zurück.
Was für eine Wiederherstellung erleichterte.

Bei den alten Indern blieb, Menus Gesetzen folge,
die Mitgift dem Weib für die Kinder bewahrt, obgleich der
Gatte berechtigt war, Finanzertrag und Kapital im Hause der
Krankheit zu benutzen. Im alten Griekenland bestieß die Frau
das volle Recht auf ihre Mitgift, ja sie durfte damit ganz
nach ihrem Gutsdienst schalten, und das verlieh ihr gesell-
schaftliche Macht. Desodar vertrieb sie sogar, doch die alte
Königin ihren Gatten geradezu befehliche. "Die Frauen
geben auf den Markt und treiben Handel, und die Männer
bleiben weibend dahern." Aus Paraphrasen geht gleich-
falls hervor, dass der Mann sich der Frau zu führen habe.
Scheinbar weil sie körperlich schwächer als er sei. Das blieb so
bis zur Regierung des Königs Bismarck IV. Philopater,
der zu Anfang des 3. Jahrhunderts vor Chr. die Unmündig-
keit dieser Gesetz anordnete. Der Frau wurde das Recht
über ihre Mitgift genommen, und zu jedem Schritt in die-
sen Dingen bedurfte sie der Einwilligung des Gatten, der
somit das Haupt der Familie wurde.

Im alten Griekenland bestieß die Frau anfänglich keinerlei
Mitgift. Soiron hatte in Griekenland mancherlei Missverständnisse
des Mitgiftwesens szenen gezeigt und bestimmt darnach,
dass die Frau in ihr neues Heim nichts weiter mitnehmen
sollte als drei Anzüge und etwas verhüllendes Hausschädel.
denn die Ehe solle keine leidliche Bereicherung sein. Doch
mit der fortgeschreitenden Zivilisation blieb sich die Mitgift
ein. Sie wurde später vor der Hochzeit festgesetzt und als
das Eigentum des Mannes übertragen, das der Frau nur
im Hause der Scheidung zurückzuhalten werden konnte. Der
Gatte verbrauchte die Mitgift und war bereit, sie zum
Teil zu verbrauchen. Wurde die Ehe gelöst, so war er ge-
halten, sie doch in voller Höhe zu erledigen. War er hierzu
unfähig, so musste er den von ihm verbrauchten Betrag all-
mählich in Zinszahlungen tödlichen.

Als der Gebrauch der Mitgift allgemeiner geworden
war, wurde es den unglücklichen Mädchen nachgerade schwer,
einen Gatten zu bekommen. Demnächst berichtete, dass der
Staat solchen Mädchen Geldbeträge vertrieb, ein vom
sozialen Standpunkt trefflicher Brauch, der sich übrigens
heute noch bei slawischen Stämmen findet. Es wird ergabt,
dass manche Mädchen (in Hessen) sich unmittelbar Lebens-
wandel erzeugen, um sich damit zu späterer Bereicherung ein
Kapital zusammen zu holen. Desodar bestieß, beständig
gezeigt, noch beizubringen bei dem Stamm der Wad-
Kale in Nordwestafrika, dessen junge Mädchen erst dann zu
heiraten pflegten, nachdem sie sich als Tänzerinnen oder los
Sängerinnen ein beträchtliches Stück Geld gesammelt haben.

Im altösterischen Reich war die Mitgift des Weibes
Beitrag zu den Ausgaben des Haushaltes, d. h. der Gatte
hatte doch Verfügungsberecht darüber. Als Scheidungsbüti-
ger wurden, erwuchs daraus mancher schwere Konflikt —
man änderte später dieses Gesetz. Dennoch sollte die Mit-
gift der Frau ohne Anzug zurückgezahlt werden, entweder
im Scheidungsfall oder bei des Mannes Tod. Das da noch
viele Überresten vorliegen, besiegte Horas, der darüber
lachte, dass Frauen sich mit Hilfe ihrer Mitgift zum
Hausmeisterhaft auschwangen! Jedenfalls gab die Mit-
gift der Frau einen gewissen Halt vor dem Gieke, und dieser
Grundgedanke der Mitgift — Schutz für die Frau — wurde
auch von der christlichen Kirche übernommen.

Im Islam erhalten die Frauen oft eine Mitgift, über
die sie volles Bestimmungsrecht behalten. Des Mannes
Glaubiger durch seinen Anspruch auf diese Mitgift erheben,
und im Hause einer Scheidung, die in der Religion Moslem
noch schwierig wird, erhält sie die Summe voll zurück. Bei
den älteren Söldnern empfing die Frau im Islam keine
Mitgift von zu Hause, es wird ihr aber als Ehe angerech-
net, recht viele mitkäufe und gebogene Gegenstände selbst an-
zufertigen, um ihr so bescheidenes Heim — oft nur ein Zelt —
damit auszufüllen.

Die Germanen laufen in ältester Zeit ihre Frauen förm-
lich durch Gegengabe von Vieh an den Vater: doch wurde
dasselbe Vieh ihrem Haushalt mitgegeben.

Für die Verbesserungen der Rasse scheint die Mitgift
nicht immer vorzüglich zu sein: denn nur zu oft beeinflusst
sie die freie Liebeswahl und macht unerwünschene Ehe-
männer, die Ehe zu einem Art der materiellen Bereicherung. Wie
viele junge, blühende Mädchen müssen unverheirathetbleiben
aus Mangel an Mitgift, und wie viele schwächliche, zur
Mutterchaft wenige taugliche Mädchen heiraten . . .

Wie immer auch die Menschen über die Mitgift gedacht
haben, eins scheint gewiss: das alles, was der Absicht der
Natur entgegenwirkt, sieht unheilvoll endet.

Der Kaiser.

Bon Bruno Grun.

Ein Kaiser in China hatte 50 Jahre lang zum Wohl-
gefallen der Götter und zum Heil seines Volkes regiert. Als
nun sein Sohn gesiegt werden sollte, war vom frühen Morgen
an die ganze Hauptstadt aus den Filzen und aus der Pro-
vinz waren unschreie Menschenmassen herbeigeströmt, die
die Götter erfüllten. Zur vorbestimmten Stunde öffnete sich
das Tor der inneren Stadt, und der Zugzug eröffnete, ein
unabsehbares Gepränge von Gold, Fahnen und edlen Ge-
wändern, und in seiner Mitte, getragen unterm juweli-
schimmernden Baldachin, der grelle Kaiser, der Liebling
der Götter. Alles Volk redete die Hölle und hob sich auf die
Lebenszeiten, und laufendstimmige Segensrufe erfüllten die
luftige Luft. Da ward das Herz des Kaisers erfüllt von
Dankbarkeit und unendlicher Milde. Durch ein Zeichen
seiner Hand brachte er den Zug zum Stehen, trat aus dem
Baldachin hervor unter den freien blauen Himmel und erhob
die Hände hände und den Blick zu demütigem Preise. Alles
schwieg und folgte der Richtung seiner Augen. Da plötzlich
sah man, wie aus der Höhe mit ausgebreiteten Schwingen
ein silberner Adler sich niedersenkte. Er trug in seinem schim-
mernden Fängen ein gerolltes Bergament. Das legte er
jetzt in die erhöhte Hand des Kaisers und schwieb zu-
rück in die unvergängliche Heimat.

Alles Volk sah, wie der Kaiser anbetend die Koschheit
mit seinen Lippen berührte und sie sodann entzog. In
den purpurnen Zeichen stand da geschrieben: Dir, Kaiser,
sei ein Wunsch gewährt!

Der Kaiser lebte seinen Wunsch fort, und immitten wurde
der Feierstag nichts seinen Wunsch freigeträgt. Sein altes Haupt war geneigt,
denn er kann tief und untrügt nach, wie er die Gnade der
Ewigkeit so wenden könnte, die sie von dem großen Tempel erlangten,
da hatte er gefunden, wonach er suchte.

Die Pforte des Tempels stand offen zu seinem Empfang,
und die golden schimmernden Dämmerungen des heiligen
Innenraum lud ihn ein. Aber noch ließ er sich nicht die Trenne
entwirren. Wieder trat er hervor unter den weiten
lumenleuchtenden Himmel. In seinem Brustgewand war
er sich zum Gebet niedrig auf die Steine des Blattes, als sei
er unverdienstlich, sein Angesicht den Himmelsrichten auszuwenden.

Ringsum aber, von den kreisenden Lansenreitern nur
mühsam zurückgehalten, stellte das Volk das weite Rund des
Gebüschs. Reiche hinter Reihen standen sie in erster Linie
und stießen sich und verzerrten sich und hoben sich angesichts
eines Arms auf die Zehen und starrten mit gierigen Augen
auf dieses Schauspiel, wie der Kaiser im kostbaren Ornat
eingestellt lag und sich demütigte.

Und ganz vorne standen die Kinder und schwanden ohne
Mutter und ohne Grimesen zu.

Das Gebet aber, das der alte Mann mit stummer In-
brunst zum Himmel aufwärts leitete, leutete so:

Ihr habt mir einen Wunsch freigeträgt, ihr Mächtigen.
Doch ich wünschte nichts für mich. Sondern ich biete und
flehe. Altlitige, dass in dieser ganzen Menge, die jetzt meinen
Zug betrachtet, einem das gewährt werde, was er in
diesem Augenblick von seinem Herzen wünscht.

So betete der Greis und erhob sich vom Boden.
Da aber erschien jene Augen das Grauen. Denn
ringum stand kein Volk entzweit, die ganze dichte-
drängende, unschreie Menge stand ohne Kopf. Nur die Men-
schen in den hinteren Reihen hatten den übrigen noch auf
den Schultern und die unschuldigen Kinder, die vorne
standen.

Da erkannte der Kaiser, was er getan hatte, und wie
im Herzen aller der Götter nicht Freude und dank-
bare Frömmigkeit gewesen war, sondern nur der eine in-
brückliche Wunsch:

Ach siehe doch der Kopf da vor mir zu Boden, damit ich
jesser besser leben kann!

Ach die ganz hinten standen und die kleinen Kinder
waren nicht verwünscht worden, denn sie waren seinem
im Wege.

Da betete der Kaiser zum drittenmal, und die Erhebe-
nen übten Gnade, und alles war wie zuvor. Das ganze Volk
stand lebend und unverlett und allen war es nur, als wäre
ein kleiner Taumel, ein leichter Schwindel über sie hinge-
gangen. Priesterlicher Gongrat erschallte, der Kaiser ward
die Stufen emporgetragen, und die Türen des Tempels
gingen zu.

Der Kaiser regierte noch manches Jahr zum Heil seines
Landes und zum Heil der Götter. Allein er wird sein
Volk und wird niemals mehr vertragen aus der inneren
Stadt. Und die ihn durch furchtbare Glücksfälle von fern
erbliebenen auf der blumigen Terrasse seines Palastes,
die haben, wie er einsam lag im Gewand aus Seide und mit
seinen zahmen Vögeln sprach und sprach, mit dem goldenen
Fasan, mit dem weißen Blau und mit dem Weißfau, der be-
teilt ist, sein Blut zu vergießen.

Der Kommunist.

Bon Curt Seibert.

Auf der Straßenbahn traf ich meinen Freund Kraf-
tow. Weltverteiler vom reinsten Wasser mit dem Motto:
Jedem das selbe!

Ein wilder Kopf mit wilden Ideen. Einen Hut trägt
er nie. Aus zwei Gründen. Etwas sind keine ins Un-
gewisse wachsenden Hände nicht geeignet dazu, zweitens
braucht er niemand zu erklären.

Ehe ich ihm die Hand drücken konnte, fing er schon
wieder von seinen Plänen an. Alles mühsam zerknüllt wer-
den: Der Kapitalismus und das Hakenkreuz, die Volksfeind und
die Rechtsparteien. Und dann müsse man alles verteilen,
oder auseinander zerlegen. Oder zuerst zerknüllen und dann
verteilen, oder zuerst verteilen und dann zerlegen. Und besonders
bei den Bäumen müsse man anfangen.

Da ich immer der Meinung der Leute bin, mit denen
ich gerade spreche, besonders wenn sie gewalttätigen Char

Gesellschaft und Mode

* Das Neueste von der Herrenmode. Die großen englischen Herren in Epsom und Ascot rufen die ganze elegante Herrenwelt Albions auf den Plan, und da spielt denn auch die Kleidung eine große Rolle, weil der Engländer sich nun einmal für den „arbitr elegantiarum“ hält. Die tonengewandten Londoner Schneider haben deshalb die neuesten Richtlinien für die elegante Herrenkleidung aufgestellt. Alle Versuche, den Gebroß wieder einzuführen, sind gefeiert. Der Morning-Coat, oder wie wir sagen, der „Gut“ oder Schwabentuchwanz, bleibt weiter das einzige elegante Kleidungsstück, das beim Rennen oder beim losigen öffentlichen Auftritt des eleganten Herrn getragen wird. Der einschnürende Rock wird durch den zweiköpfigen ersetzt: die Knöpfe stehen weit auseinander, und der untere, der sich etwa in gleicher Höhe mit der Taillelinie befindet, hält den Rock geschlossen. Bortenbesatz ist unmodern geworden. Die Revers sind breiter und an den Rändern leicht geschwungen. Die Schultern sind breit herausgearbeitet; auch die Brust wird sehr stark betont, doch ist die Taille nicht übermäßig angedeutet. Das Tschentuch, das aus der Brusttasche herausquillt, ist nach wie vor modern. Die Ärmel sind eng und werden durch eine Reihe Knöpfe abgeschlossen. An die Stelle der einreihigen Weste ist die zweireihige getreten. Dicke Weste, die augenscheinlich den modernen Stil hat, hat, wie der Rock, doppelseitige Revers und sechs Knöpfe in zwei Reihen von je drei, die oben sehr weit auseinandergestellt sind und nach der Taille zu sich einander nähern. Die Beinleider zeigen die Tendenz, weiter zu werden, besonders, wenn der Träger groß ist. Das beliebteste Muster ist Schwarz mit weißen Streifen. Doch werden auch andere Muster in Schwarz und Weiß oder Grau und Weiß gewählt. Neben dem schwarzen Rock tritt der graue Rock immer häufiger in die Errscheinung; doch passt er mehr für ältere Herren. Zu einem grauen Rock trägt man eine weiße, cremefarbene oder gelbe Weste, aber mit dem schwarzen Rock und gestreiften Hosen zusammen soll man keine farbige Weste tragen, weil das zu unruhig wirkt. Der Schal, der am besten Schwarz oder Schwarz und weiß gewählt wird, wird in einem einfachen Knoten geschlungen und von einer kleinen Krawattenknödel gehalten. Die Farbe, die neben dem Schwarz in der Herrenmode hervorsteht, ist Grau. Die Hemden sollen stets weiß sein oder wenigstens einen schmalen Streifen auf weißem Grund zeigen; sie können gestärkt sein oder weich, gefüllt oder glatt. Die Manschetten darf nicht zu sehr herausragen, sondern muss mit dem engen Rockärmel harmonisch abschließen. Die Toilette des eleganten Herrn wird durch Handschuhe in Chamois oder Leder vervollständigt, die aber nicht grau, sondern heller gefärbt sein sollen.

* Die neuesten Badekleider. Obwohl das unfreundliche Wetter der Damenwelt die Lust am Seebad und Freibad bisher wohl noch nimmt, so kann unterdessen doch eifriger mit dem Entwerfen und dem Einkauf der Badekleider beschäftigt, die ja für die Badekreise unvergänglich nötig sind. Die Badekleider werden in diesem Jahr noch fütert und knapper sein als sonst; sie reißen kaum über die Knie. Jedoch wird diese Spannkraft gemildert durch eine Tunika, die, so lange sie trocken ist, in strengen Falten herunterhängt und über die Knie herabreicht. Wenn dieser „Schurz“, der den Forderungen der Sittlichkeit dagebracht wird, noch geworden ist, dürfte er freilich auch nicht viel wählen. Der eleganteste Teil der neuen Badekleider ist der Badehut, ein „Schattenkasten“ von bedeutendem Umfang, dessen Rand an manchen Modellen bis 8 Zoll breit ist. Diese Breite erreicht er freilich nur an den Seiten, während er vorne und hinten schmäler ist. Die Garnierung dieser Hüte, die zum Badekleider getragen werden, besteht in weißer oder cremefarbener Spitze; die Ränder sind natürlich durchsichtig. Sehr elegant wirkt eine hochstoffige Garnierung aus schwarzer Spitze, die hell ist und fast wie ein spanischer Kamm aussieht und von der noch ein langer Spitzenschal herabhängt.

Welt und Wissen

* Wunder des Instinkts. In der Natur regt es sich wieder von frischem und neuem Leben. Die Zugvögel sind zurückgekehrt und richten sich in der alten Heimat beständig ein. Wenn man z. B. ein paar Drosseln dabei beobachtet, wie sie sich ihr Nest bauen, so erkennt man mit Staunen die Wunder des Instinkts, die die Natur in manche Tiere gesetzt hat. Die tierischen Vögel sind wohl erst im vorigen Frühling ausgewandert worden, und es ist ihr erster Besuch. Ihr Haus zu bauen und eine eigene Familie zu begründen. Woher haben sie all die Kenntnisse, die dazu nötig sind? Woher wissen sie, was für Baustoffe sie brauchen, welchen Platz sie am besten auswählen, wobei kennen sie all die feinen Methoden des Zusammenwobens der Gräser und Blätter? Der Instinkt ist ihnen angeboren, sagt man. Gewiss. Aber wie geht das vor sich? Kein Mensch könnte ein Haus bauen, ohne daß er es von Grund auf gelernt hat, aber alle Vögel können es von Natur, sozusagen im ersten Jahr ihres Lebens. Und nicht nur das, sondern sie vertiefen auch die Kunst, das Nest mit der Umgebung so vollkommen übereinzustimmen, daß ihre Feinde es nicht bemerken. Ein anderes Wunder des Instinkts ist der so vielerortige Flugsturm der Vögel, die über Länder und Meere alljährlich den Weg nach dem Süden und wieder zurückfinden. Man hat beobachtet, daß die alten Vögel den jungen Tieren den Weg zeigen und ihre Führer sind, aber dieser Gedanke ist jetzt widerlegt durch die bei der Beobachtung des Kuduks festgestellte Tatsache, daß der junge Kuduks unseres Gegenden erst ein paar Wochen später verläßt, als seine Eltern aufbrechen, und trotzdem den Flug nach Afrika ohne alle Schwierigkeiten vollbringt. Die Vögel haben also jenen „leichten Sinn“, der uns Menschen verschlossen ist. Aber auch noch andere Tiere besitzen einen solchen geheimnisvollen wunderbaren Instinkt. Ein englischer Naturforscher erinnert hier an die Wanderungen des Lamas, deren Erforschung uns ein erstaunliches Geheimnis der Natur offenbart hat. Man nehme z. B. ein Lamas aus einem Fluß am Abend, bringe sie im kalten Zustand rund um die halbe Erde bis nach Neuseeland und betrachte sie in einem neuzeitaltlichen Fluß. Die kleinen albrigen Lämle werden ihren Weg finden, den Fluß hinab bis zu einem unbekannten Meer, wo sie vor kurzem noch niemals Lämle gekommen sind, und sie werden dann durch die Tiefen des Salzwassers zu demselben Fluß zurückkehren, in dem sie geboren wurden, mögen sie auch vorher noch so lange Wanderungen unternommen haben. Jedes Jahr kommen die Heringe an unsere Küsten, denselben Weg entlang und fällt immer zur selben Zeit; mit dem Dorf ist es ähnlich. Die Bewohner von Samoa feiern an einem bestimmten Tag im Jahr ein Fest, und zwar feiern an dem Tage, an dem große Mengen eines kleinen Fisches durch die Lagunen wandern, die die Inseln umgeben, und in großen Mengen gelangen werden. Man erzählt, daß die ältesten Leute auf Samoa sich nicht an ein Jahr erinnern können, wo die Fische nicht genau an denselben Tage erschienen wären.

* Die Milchäne. Eigentlich ist dies eine ganz verkehrte Bezeichnung, denn der neugeborene Säugling hat gar keine Zähne, wenigstens noch keine durchbrochenen, aber Hippokrates nannte sie so, weil er glaubte, die ersten Zähne gingen aus der Muttermilch hervor. Das erste Gebiß bricht aber erst zwischen dem ersten halben Jahr und zwei Jahren durch; es bleibt natürlich nicht das ganze Leben erhalten, sondern wird in der zweiten Hälfte der Kindheit, zwischen sechs und zwanzig Jahren, erlost. Wird ausnahmsweise ein

Kind mit Zähnen geboren, so bereitet es seiner Mutter große Schmerzen, weil es ihr die Brüste zerbeigt. Mehrere berühmte Männer wurden mit Zähnen geboren, so Mirabeau, Ludwig XIV., der aus diesem Grunde eine Blase ammen brauchte, und Richard III. von England, den Shakespeare in „Heinrich II.“ (3. Teil) von seiner Geburt erzählen läßt. Die Mutterstaatstaat: es schreien die Weiber: „Hilf, Jesu! Zähne bringt er auf die Welt!“

Neue Bücher

* Ulfons Paquet: „Erzählungen an Bord“. (Deutscher Verlag, München.) Nicht das übliche Garn der Seefahrt, dem man vorher kein mißtraut, wird gesponnen. Was Paquet erzählt, sind die lebhaften Erlebnisse, die ihm begegneten oder erzählt wurden. Nicht einmal Seegeschichten. Einiges war irgendwo schon veröffentlicht und hat durch die hohe persönliche Note, die den Begebenheiten anhaftet, die Unschuldsart, mit welcher fremde Länder und ihre Bewohner geschildert werden, außordentlich gemacht. Ob sich die Erzählungen in der Heimat, in Sibirien oder in der Mongolei abspielen, immer handelt es sich um Episoden, die in engster Beziehung zur jenseitigen Entwicklung eines östlichen Geschehens stehen, unter eigenem Schleier widerliegen.

* J. C. Heer: „Tobias Heer“. Roman. J. C. Heer ist der Schriftsteller, dem man vorher nicht aufmerksam war, obwohl er in gleichster Weise ein in der Fremde sich entwickelndes Schicksal nach der Rückkehr in die Heimat zu Verrückung kommen läßt. Diesmal ist's ein Dorfschulmeister, der sich als Schriftsteller betätigt und später Redakteur wird. Ein aus Altbayernlande hing frisch und komplizierend die literarische Welt, die dabei im Mittelpunkt der Handlung. Schwer zuvorholbare Episoden werden gläubigerweise wieder abgezählt von Begebenheiten, die einen gemütlichen heiteren Ausklang finden. Die malerische Schillerungskunst des Dichters kommt auch in diesem Buch wieder auf den Höhepunkt.

* Otto Erich Kiesel: „Der Soldat“. Roman. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Einige Jahre vor dem Kriege erschien von Hans Ludwig Rosagger ein Roman, der unter dem gleichen Titel dasselbe Thema abhandelte. Inzwischen haben wir den Weltkrieg erlebt und unsere Eltern haben das gigantische Klingen, die unerhörten Fortschritte der Technik auf allen Gebieten der Vernichtung nachgekommen. Wie ein Dichter nach diesem Kriege das phantastische Problem behandelt.

diese Gestaltung an sich ist schon interessant. Es handelt sich nämlich um nichts weniger als um die im Verlaufe eines Konfliktes zwischen Amerika und England als Kampfmittel bewaffnete Bedeutung des Golfstroms und die daraus folgende Bedeutung Nordostpassos. Das Ergebnis gelingt — der Charakter des Dichters, die Art schließlich wieder auf friedliche Zeichen beschränkt und nach abenteuerlichen Begebenheiten soll siebender Spannung die Ultimath der Natur über Menschenwelt, die Liebe über den Hass siegt läßt und dem hohen Gedanken der Weltethik all den Wert zuteilt.

* Hermann Dehner: „Im Lande des Dr. D.“. Reiseleben im südlichen Straßgebiet des Niger. (Verlag Hugo Schell, S. m. b. S., Berlin SW. 68.) Der bekannte Kolonialarbeiter Major Dehner, dessen lebenshafte Reiseerlebnisse durch das wortlose Reisen unserer alten Vorfahren in Neu-Guinea in seinem Ende 1920 erschienenen Werk „Vier Jahre unter Kannibalen“ übergelegt sind, hat jedoch eine neue für Menschen und Allgemeindienst vollwertige Arbeit über seine Forschungsreisen in Kamerun vollendet, die zunächst als ebenso umfangreiches Buch, mit Karten und Illustrationen reich ausgestattet, unter dem Titel „Im Lande des Dr. D.“ vorliegt. „Dr. D.“, das ist Dehner, Aborigine, weiß auf jene Anschauungsreise hin, die die Geistesverfassung der afrikanischen Negrothäme kennzeichnen. Der damalige Oberleutnant Dehner war bestrebt, gemeinsam mit einer englischen Kommission eine Grenzvermessung Nordwestkameruns vorzunehmen. Als seiner Naturbedeckter schildert Dehner den außerordentlich schönen Landschaften von Flughügelbergen, Steppen und Wüstenwüsten Gebirgen; ferner seine Begegnungen mit den verschiedenen Völkergruppen, vom hochstilisierten Hau bis zu den ungeheuerlichen Helden herab, und seine zahlreichen Jagden auf alle möglichen Thiere. Er macht uns mit den Tropenphantasien, dem Kannibalismus, mit den Tropenfesten bekannt und gibt amüsante Szenen aus dem Lagerleben im Rahmen herzlich tropischer Landschaftsbilder.

* „Aus Conrad Haunmans politischer Arbeit“, herausgegeben von seinen Freunden. (Frankfurter Societas-Drunder, S. m. b. S., Abt. Buchverlag, Frankfurt a. M.) Das Werkstücks politische Weisheit, das Conrad Haunmann in seinen zahlreichen Reden und Schriften hinterlassen hat, kommt in einer geschickten Auswahl zu kürzerer Wirkung. Man sieht daraus, daß in seiner Art, die Dinge anzusprechen, bei aller kritischen Schärfe der Zug zum positiven Schaffen überzeugendes Gutes nach bester Art des Ausdrucks machen läßt zu einem vollendeten Meister des Stils. Es wird das Stabum dieses Buches nicht nur zur Quelle reicher Belehrung, sondern auch zu einem reichen Geschäft.

* Paul Steinmüller: „Götter und Helden“. (Verlagshaus Greiner u. Reißer, Stuttgart.)

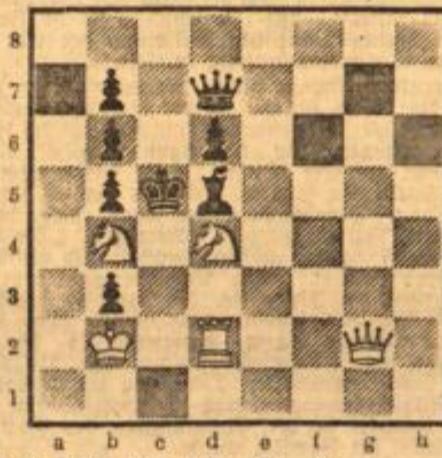
* Ludwig Tügel: „Die Herren Erz und von Welt“. (Angelischen-Verlag, Bremen.)

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweller.

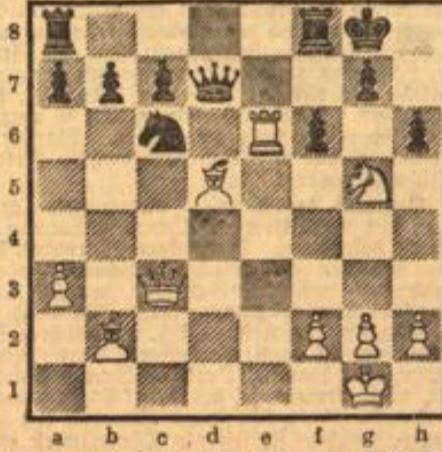
403. Dr. Hartlaub.



Weiß: Kb2, Ng2, Td2, Sb1, d4;
Schwarz: Kc5, Dd7, Ld6, Bb3, b5, b6, b7, d6.

Matt in 3 Zügen.

404. Partiestellung. N. N.



Weiß: Kg1, Dc3, Te8, Lb2, d5, Sg5, Ba3, f2, g2, h2;
Schwarz: Kg8, Dd7, Ta8, f8, Sg6, Ba7, b7, c7, f6, g7, h6.

Dr. Hartlaub (ohne Taf.).

Matt in 3 Zügen.

Aus „Dr. Hartlaub's Glanzpartien“. Das weiter unten besprochene Buch enthält auch Probleme und Endstellungen. Nr. 403. Die originelle Stellung bildet ein H, die Initialen des Verfassers. Das symbolische Stück weist rechts hübsche Wendungen auf. — 404. Der Durchschnittsschachspieler, ja die meisten Spieler, würden jetzt mit Td6+ fortfahren und die Dame und später die Partie gewinnen. Anders der Stil Dr. Hartlaub's. Derartige plumpen Gewinnzüge sind nicht nach seinem Geschmack. Er opfert lieber eine Dame, als daß er sie gewinnt (womöglich auf dem Schachbrett), und führt die Partie elegant in 3 Zügen zu Ende.

Partie Nr. 176. Vorgabepartie.

Gespielt am 25. Juni 1921 in der Bremer Schachgesellschaft.

Weiß: Dr. Hartlaub (ohne Sb1); Schwarz: A.....

1. b4, d5; 2. Lb2, Sf6; 3. e3, e5; 4. a3, c5; 5. c3, cx4; 6. c4x4, Ld7; 7. f4, Sg6; 8. Sf3, Ld6; 9. Tacl, 0-0; 10. Sf5, Se4; 11. h4, Sg3; 12. Ld3, Sxh1; 13. Dh5! h6; 14. Dxh6, gxh6; 15. Lh7#

Partie Nr. 177. Abgelehntes Königsgambit.

Gespielt im Oktober 1921 in Bremen.

Weiß: Schäfer; Schwarz: Dr. Hartlaub.

(Anmerkungen von M. Krüger.)

1. e4, e5; 2. f4, Lc5; 3. Sf3, d5 (Der Ein- und Ausbrecher oder der Schachkönig von Bremen, zu welcher klingenden Würde der gute, alte Guttmayer des Führer der Schwarzen jüngst befördert hat, will natürlich selber an-

greifen: daß er der energischer, aber doch wohl nicht ganz korrekte Zweienschritt des Damenbauern.) 4. S e5, dxe5; 5. Lc4, 1 ht+! (Eine theoretische Neuverfassung, die dem Schwarzen große Gegenangriffschancen bietet.) 6. g, Dh3; 7. De2, Sf6; 8. Lxg7+ Kf8; 9. Sc3, Sg6; (Nun setzt der starke Gegenangriff ein.) 10. Ld5, Sd4; 11. Df1? (Dc1) Lg4! 12. Lb3, Sf3+; 13. Sxf1, exf3; 14. Dxh3, Tf3! 15. Kd1, Lg1!! (Weiß gibt auf. Ein hübscher Schluß!)

Buchbesprechung.

So ein in zweiter stark vermehrter Auflage erscheint soeben: „Dr. Hartlaub's Glanzpartien“. Es war ein dankenswertes Unternehmen des Herausgebers, Friedrich Michels in Altena, die schönsten Partien des Bremer Schachkönigs in Buchform dem Schachpublikum zu bieben. Und diesem ging's, wie Guttmayer so köstlich übertrifft. Kritik gibt: „Nie hat ein Kännibale mit mehr Genuss einen armen Missionar ver schlungen, als ich Ihr fesselndes Buch.“ Nicht Eigenlob, sondern rückhaltlose bewundernde Anerkennung gab dem Buch den trüffeligen Titel. Ein tie's voll s V-rständnis für das Wesen und die Schönheit des Schachs, das scharfe Auge und die Kühneit eines Falken, dabei kluges Erwagen, gepaart mit blitzschnell'm Handeln, stimpeln Dr. Hartlaub zu einer der eignartigsten Erscheinungen in der Schachwelt. So wird dann auch sein Buch, das schon in der ersten Auflage sich einen hervorragenden Platz in der Schachliteratur erobert hat, ein immer mehr begehrtes Geschenkwerk für alle Freunde des Schachs sein. Es ist ein belehrendes, unterhaltendes, erbauliches, witziges und bildhaft anschauliches Buch, das der Verlag Ha's Hedwig's Nachfolger, Leipzig, in vorzülicher Ausstattung für den niedrigen Grundpreis von 5,00 M. der Schachwelt bietet. (Die Schachgaben der heutigen Nummer sind sämtlich dem Buch entnommen.)

Wiesbadener Schachverein.

Das Simultanspiel unseres Altmeisters G. Mohr, der zum Teil Spieler der A-Klasse als Gegner hatte, brachte jenem das verdiente, sehr gute Resultat: + 6, — 4. Seine jugendliche Begeisterung für das Schachspiel, sein sicherer und doch wagemutiger Stil lassen seine 71 Jahre vergessen.

Lösungen in nächster Nummer.

Rätsel.

Bilderrätsel.



Verwandlungsrätsel.

Mit b hat's manches Lied gesungen,
Mit i wird's jeder, der's erbt.
Mit k ist's Schiller oft gelungen,
Mit m e- mancher Mann erstreb't.
Mit r läßt's nicht von Seinsgleichen,
Mit s schmückt's sich mit grünen Zweigen.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselstellungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Ausslösungen der Rätsel in Nr. 126:

Problem („Die Kugellaufkugeln“): Der Schlüssel liegt in den Sternen auf der Kugel; danach liest man in jeder Gruppe je den 2., 1., 3. Buchstaben und erhält dann: Kunst bringt Gunst. — Ergänzungsrätsel: Lach-n und Weinen zu jeglicher Stunde. Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde. Morgens lacht ich vor Lust; Und warum ich weine Bei des Abends Scheine, ist mir selbst nicht bewußt.